

Abend -



Zeitung.

Dreiuunddreißigster Jahrgang

26.

Donnerstag, am 3. Juli 1849.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Eine Geschichte zum Krankflachen.

(Nach dem Französischen des Frederic Soulié.)

Der Spasmacher, von dem ich erzählen will, heißt Ganguernet. Er war klein, untersezt, dick und hatte rundes kurzes starkes Haar, niedrige Stirn, graue Augen, Nase mit breiten Flügeln, aufgebauschte Backen. — Alles an der ganzen Figur war in einander verschoben, der Hals zwischen die Schultern, die Brust an den Magen, der Magen an den Bauch, der Bauch auf die kurzen Beine. So ein Menschlein kugelt und kollert Euch vor die Füße, fichert und freischt Euch in die Ohren — packt Euch auf der Straße von hinten beim Kopf, hält Euch die Augen zu und fragt, wer bin ich? — zieht Euch den Stuhl hinterrücks weg, wenn Ihr Euch gerade setzen wollt, zieht Euch das Schnupstuch aus der Hand, wenn Ihr's just an die Nase bringen wollt, — und wenn man dem Männchen darüber einen grimmigen Blick zuwirft, so kommt es nicht im mindesten aus der Fassung, sondern reibt sich vergnügt die Hände und schnarrt: „Ha, ha, das ist zum Krankflachen!“

Zu Rennes habe ich Ganguernet kennen gelernt; dort trieb er als Poffenreißer sein Handwerk, und er trieb es so recht mit allen Griffen und Kniffen. Niemand übertraf ihn in der Kunst, an den Klingelzug einer großen Hausthür ein Stückchen Fleisch oder Wurst zu befestigen, jeder herrenlose Hund, der nur vorbeilief, sprang und schnappte nach dem Bissen, und so wurden die Domestiken zehn Mal in der Nacht aufgeweckt. Mit noch größerer Virtuosität wußte er Ladenschilder abzunehmen, aufzuhängen und mit einander zu vertauschen. Ein Mal hob er das Schild eines Friseurs ab, sägte es entzwei und leimte es mit der Hälfte von dem Schilde eines anderen Nachbarn zusammen; am anderen Morgen war zu lesen: M. Roblot vermierhet Lohnführen und falsche Locken à la Paris. Ein ander Mal hängte er die hölzerne Schildtafel eines Puppentheaters über einer Apotheke auf, so daß ganz Rennes am Morgen las, wie folgt: Jahrmaktheater in der Apotheke von M. F. . . .

Waren Herrn Ganguernet's Streiche in der Stadt so anmuthig, so waren sie auf dem Lande vollends liebenswürdig. Mit dem größten Geschick zerschnitt und verstreute er die Haare einer Bürste im Bette seines guten Freundes, so daß

der Mann es keine Viertelstunde im Bette aus- halten konnte, ohne vor Krägen und Stechen in der Haut rasend zu werden. Wenn Jemand etwa in einem Zimmer schlief, das von Herrn Ganguernet's Zimmer nur durch eine Holz- oder Tapetenwand geschieden war, so wußte unser Freund diese Wand höchst künstlich zu durch- bohren und eine Schnur hindurchzupraktiziren, die er an der Bettdecke des Nachbarn befestigt hatte. Wenn dann der Andere schlief, fing er ganz sachte an, die Decke hinwegzuziehen, so lange bis der Schlafende nichts am Kopf und nichts an den Füßen hatte. Besonders wenn die Nächte recht kalt und feucht waren, pflegte Herr Ganguernet sich dieses Vergnügens zu machen. Der Schläfer erwachte ganz starr vor Kälte, wickelt sich sorgfältig ein und legt sich auf's Ohr, ohne etwas Urges zu denken. Kaum merkt das Ganguernet, so zieht er sachte wieder am Schnürchen, bis der Andere vor Aerger, Ungeduld und Frost zu brummen und zu fluchen anfängt; dann legt Ganguernet den Mund an das Loch in der Wand und ruft: „Ha, ha! Das ist zum Kranklachen!“

Wenn unserem Freund eine Person von recht einfältigem Gesichte, eine von den Figuren in den Wurf kam, bei denen man schwer der Versuchung entgeht, sie zum Narren zu haben, — dann führte Herr Ganguernet folgendes Lieblingsstückchen an. Er entwendete dem Schlafenden Hose und Rock, näht sie mit vielen Stichen dermaßen zusammen, daß sie bedeutend enger werden; er legt sie wieder hin, dann tritt er an's Bett, rüttelt den Bedauernswürdigen, er soll aufspringen, sich schnell ankleiden und mit auf die Jagd gehen. Der Mann springt auf, will in seine Hosen fahren und kann nicht hinein. „Um Gotteswillen, mein Bester,“ ruft Ganguernet, „was ist denn das mit Ihnen, was fehlt Ihnen denn, Sie sind ja ganz geschwollen.“ — „Wie, ich?“ — „Und wie geschwollen!“ — „Wirklich?“ — „Ich wollte mich gern geirrt haben, kleiden Sie sich nur an, kommen Sie hinunter, wir wollen die Andern fragen, ob sie's auch merken.“ — „Aber ich kriegt die Kleider nicht an!“ — „Sehen Sie wohl, Sie sind geschwollen, wenn es nur nicht die galoppirende Wassersucht ist.“ — Und so fuhr er fort, den Armen zu ängstigen, bis

die Pöffe sich mit dem hergebrachten Worte löste: „Ha, ha, 's ist zum Kranklachen!“

Der abscheulichste Streich dieser Art war wohl folgender, womit er einem Manne, der allgemein für äußerst muthig galt, einen tödlichen Schreck einjagte. Der Mann legt sich zu Bette und fühlt unten zu Füßen etwas Kaltes, Klebriges, Glattes; er betastet es mit den Füßen, es ist ein runder, länglich gestreckter Körper; er rührt es mit den Händen an, wahrhaftig, es ist eine zusammengerollte Schlange. Von Schreck und Ekel übermannt, springt er mit einem lautem Schrei aus dem Bette; sieh' da, Ganguernet kommt aus seinem Versteck hervor, klatscht in die Hände und schreit: „Ha, ha, 's ist zum Kranklachen!“ — Was nemlich Jenem so große Furcht eingejagt, war nichts als eine Kalbhaut mit nassem Lehm ausgestopft. Der Gefoppte war wüthend und wollte dem Spasmacher den Hirnschädel einschlagen; Ganguernet warf ihm, sich vertheidigend, eine ungeheure Kanne mit Wasser an den Kopf und lief eiligst davon, während er in einem fort schrie: „Ha, ha! 's ist zum Kranklachen!“ Die Hausleute liefen auf den Lärm herbei, und es gelang ihnen, den Wüthenden, Gefoppten, Begossenen zur Ruhe zu bringen, indem sie ihm vorstellten, was der Ganguernet für ein trefflicher Kerl wäre, ein munterer Zeisig, ein Bruder Lustig, ohne den man vor länger Weile umkommen müßte, zumal auf dem Lande.

Indeß auch unter den Possentreißern giebt es verschiedene Stufen des Ranges und der Kunst. — Manche ergeben sich in so gemeinen und trivia- len Späßen, daß sie sich sehr schnell um allen Respekt bringen. Das Repertorium ihrer Farcen und Streiche ist ziemlich bekannt und leicht aus- gebraucht. Zum Beispiel, man fährt zur Nacht- zeit unvermuthet mit dem Kopf durch das gedölte Papierfenster einer Schuhsticker-Werkstatt und fragt den Mann drinnen: ob er nicht wisse, wo der Finanzminister oder Erzbischof wohnt, oder; man zieht im Dunkeln eine Schnur quer über die Treppe, so daß Alle, die hinuntersteigen, eine Rutschfahrt per posteriora machen müssen, oder man weckt mitten in der Nacht einen Notarius auf und heißt ihn eiligst zu dem und jenem seiner Klienten kommen, der im Sterben liege und ein

Testament machen wolle, während der Mann natürlich sich so gesund befindet, wie ein Fisch im Wasser. Vergleichen Streiche giebt's tausenderlei; es sind die Anfangsgründe, die ersten Handgriffe zum Metier; wer zweifelt daran, daß Ganguernet sie meisterlich verstand?

Auf seinem Repertorium standen aber noch ganz andere Dinge von seiner eigenen Erfindung, und auf diese gründete sich eigentlich sein ungeheurer Ruf. Ein Mal war ich Zeuge von einer wirklich geistreichen Mystifikation, die er angefügt hatte. Eine etwa dreißigjährige Dame genoß die Ehre, daß Ganguernet ihr vorzügliche Aufmerksamkeit widmete, sie aber eine entschiedene Freundin des Modischen, Eleganten, Parisischen, fand an dem blaffen seinen Angesicht eines ziemlich hübschen und ziemlich einfältigen jungen Mannes mehr Geschmack als an Ganguernet. So sehr er auch den schönen Helden in Gegenwart und vor Augen der Dame hänseln mochte, seine Einfalt galt bei ihr immer für poetische Zerstreutheit und seine Leichtgläubigkeit für ehrliches Gemüth. Eines Abends gingen wir auseinander und zur Ruhe; es war eben zuvor von dem blaffen, jungen Manne die Rede gewesen, die Dame hatte ihn mit aller möglichen Beredsamkeit vertheidigt, und Ganguernet hatte ihr mit einer Geduld zugehört, woraus nichts Gutes zu prophezeihen war. Wir mochten kaum eine halbe Stunde gelegen haben, da hörten wir aus dem Salon des Erdgeschosses überlautes Geschrei: Feuer! Feuer! Das ganze Haus stürzt zusammen, Herren und Damen, halb angekleidet, halb entkleidet, wie man will. Man drängt sich in den Salon hinein, Lichter in der Hand; da liegt Freund Ganguernet ganz gemächlich ausgestreckt auf einem Sessel. Man bestürmt ihn mit Fragen; statt aller Antwort erhebt er sich, nimmt den blaffen Jüngling bei der Hand, führt ihn mit feierlichem Anstand der Dame entgegen und spricht mit Pathos: „Ich habe die Ehre, Ihnen das poetische Gemüth der Gesellschaft in einer wollenen Schlafmütze vorzuführen!“ Schallendes Gelächter! Die Dame hat dem Ganguernet diesen Streich nie wieder vergessen; ob sie's der Schlafmütze vergessen hat? — —

Man glaube indessen nicht, daß alle Pöffen

Ganguernet's auf eine solche Rache hinausliefen. Auf's Lachen hatte er's abgesehen; 's ist zum Kranflachen, das war sein Lösungswort. Das Stückchen, auf das er sich am meisten einzubilden pflegte, verdient hier zum Ergötzen der Leser noch eine Stelle. In derselben Straße zu Rennes, wo Ganguernet wohnte, ihm gegenüber, bewohnten zwei alte ehrliche Bürgerleute, Mann und Frau, ein kleines Häuschen, das ihnen gehörte. Alle Sonntage pflegten sie bei einem ihrer Verwandten, der ziemlich weit ab wohnte, zu Abend zu essen und ein Spielchen Piquet zu machen, manchmal auch setzte es einen Bunsch, oder man spülte die Krebse mit einem wenig moussirenden Cider hinunter, so daß unser ehrwürdiges Ehepaar beim Nachhausekommen um eilf Uhr Nachts allerhand alte Melodien zu summen und allerhand neue Pas dazu zu machen pflegte.

So geschah es eines Sonntags Abends, daß sie ein Bißchen im Zickzack ihres Weges nach Hause gingen. Schon sind sie an des Nachbars Thür; von da sind allbekanntermassen noch zehn Schritte bis zu ihrer eigenen. Sie gehen die zehn Schritte, der Mann greift in seine Tasche, sucht den Haus Schlüssel und findet ihn; er sucht auch das Schloß, aber das Schloß ist nicht da. „Wo ist das Schloß?“ schreit er — „wo ist das Schloß?“ — „Lieber Parquet,“ sagt die Alte, „Du hast zu viel Cider zu Dir genommen; Du suchst das Schloß und wir stehen hier noch vor des Nachbars Wand!“ — „Hast Recht, Alte!“ spricht Parquet, „wir müssen noch ein paar Schritte weiter.“ Sie gehen weiter, aber nun sind sie auf einmal zu weit gegangen; vorhin gingen sie an der Thür des Nachbars zur Rechten vorüber, jetzt stehen sie an der Thür des Nachbars zur Linken. Sie müssen an ihrer eigenen Hausthür vorbeigegangen sein. Sie kehren um, sie tasten sich mit den Händen an der Mauer fort, sie finden eine Thür des Nachbars zur Rechten. Den armen Alten wird um ihren Verstand bange, sie glauben, der Kopf drehe ihnen vom Wein; sie kehren abermals um, fangen ihre Untersuchung von Neuem an und gerathen richtig wieder an die Thür des Nachbars zur Linken. Immer diese beiden Thüren und niemals ihre eigene; ihre Thüre ist fort, wer hat ihnen ihre Thür weg-

genommen? Die Angst macht sie zittern; sie fragen sich ernstlich, ob sie den Verstand noch an der rechten Stelle haben, aber sie schämen sich doch, Leute herbeizurufen; sie fürchten, man werde sie gar zu sehr auslachen, daß sie, als ehrbare Bürgerleute und Hausbesitzer, ihre Hausthür nicht finden. So gehen sie eine ganze Stunde hin und her, auf und ab, sie spähen, sie tasten, sie messen, Alles umsonst, keine Thür ist vorhanden, nur eine Mauer, eine ganz fremde verzweifelte Mauer. Endlich übermannt sie die Furcht, sie schreien um Hilfe, die Nachbarn kommen mit Licht, und nun findet sich's, daß man die Thür sorgfältig vermauert und die Stelle überpuzt hat. Alle Welt fragt sich, wer wohl den alten Leuten diesen bösen Streich gespielt haben mag? Ganguernet hat längst von seinem Fenster aus mit einigen närrischen Gefellen auf die Straße gelauscht und sich an der Noth und Betrübniß des alten Herrn Parquet und seiner Ehehälft ergötzt, jetzt steckt er den Kopf hervor, und die Umstehenden vernehmen das wohlbekannte: Ha, ha, zum Kranklachen! „Aber“, sagt man ihm, „die alten Leute werden davon das Fieber bekommen.“ — „Bah,“ — spricht Ganguernet und reibt sich die Hände: „War's nicht zum Kranklachen?“

Diesmal ließ man doch an den königlichen Prokurator das Gesuch ergehen, er möchte die Lachlust des Herrn Ganguernet etwas mäßigen. Seine geschickte Vertheidigung, indem er unter fortwährendem Händereiben versicherte: „Herr Präsident, es war zum Kranklachen!“ half ihm nichts, man sperrete ihn auf eine Woche ein.

So viel sich aber auch Herr Ganguernet auf seine vortrefflichen und klugen Streiche einbildete, ging doch seine Eitelkeit nicht so weit, daß er alle erzählt hätte, manchen verschwieg er weislich. Zu einem namentlich hat er sich nie bekannt aus guten Gründen; denn verschiedene handfeste Personen hatten gedroht, dem Urheber die Ohren abzuschneiden, wenn sie ihn herausbekämen. Ganguernet hatte sich nemlich für die Verachtung rächen wollen, womit seiner Person in einer aristokratischen Gesellschaft begegnet worden war, und zwar galt es keiner geringeren Person, als einer alten Dame von überaus altem Adel, welche

die vornehmste und adeligste Gesellschaft in der Stadt Rennes und Umgegend bei sich sah.

Diese würdige Dame hatte unter vielen alten Gewohnheiten ihres Standes und ihres Geschlechtes noch folgende zwei beibehalten: erstens daß sie Leuten von gemeiner Herkunft nicht gestattete, sich in ihre Gesellschaft zu mischen, zweitens, daß sie sich in einer Sänfte tragen ließ. Sie kommt auf einen Ball beim Ober-Präsidenten des Gerichtshofes, wo auch Ganguernet eingeladen war. Um Mitternacht verläßt sie die Gesellschaft und läßt sich nach Hause tragen; der Regen fiel kalt und in Strömen. Der Leser kennt die gewaltigen Dachzungen, die sich in Provinzialstädten bis mitten auf die Straße hinüberstrecken und aus denen die Wasser des Himmels in gewaltig hohen Kaskaden zur Erde herniederträufeln. Gerade wie die Sänfte unter solch einem Guß vorbeikommt, erschallt rechts und links ein gellendes Pfeifen; vier handfeste vermunimte Kerle kommen auf die Sänfte los, die Träger laufen davon und lassen die Sänfte stehen; die edle Dame glaubte nicht anders, ihr letztes Stündlein sei gekommen. Auf einmal fühlte sie's gewaltig kalt und naß auf ihrem Kopfe. Wie durch Zauberei war die Decke der Sänfte hinweggenommen und mitten herein ergoß sich der Wasserfall aus der Dachtraufe mit kalten Strömen. Die arme Gefangene suchte die Thür zu öffnen, vergebens! In ihrer Noth steigt sie auf den Sitz in der Sänfte, so daß sie sich mit dem Oberleib über den Rand hinausbeugen kann; in dieser Positur, gleich einem Teufel, den man in eine Kanzel gesperrt hat, fängt sie laut an zu predigen und den Zorn des Himmels auf die Mordgesellen herabzubeschwören, die ihr dieses unmenschliche Zuschbad bereiteten. Die Bösewichter standen ganz in der Nähe und erwiderten alle Vorwürfe und Schimpfworte nur durch die demüthigsten Verbeugungen. Will man aber die ganze Grausamkeit und Schändlichkeit dieses Streiches recht ermessen, so füge man zu dem Bilde folgende zwei Umstände hinzu: die Dame war gepudert und die Bösewichter trugen aufgespannte Regenschirme.

Zur Zeit als ich Ganguernet kennen lernte, existirte er in dieser Eigenschaft bereits zehn Jahre. In der geistlosen, dumpfen, trägen Gesellschafts-

sphäre seiner Provinzialstadt pries man ihn laut als den jovialsten, liebenswürdigsten, amüsantesten Menschen von der Welt. Nur Wenige gab es, die ihn innerlich verachteten, und zu diesen gehörte ich. Noch mehr, der Mensch kam mir entsetzlich vor. Diese grell rothen, beständig zum Lachen verzogenen Lippen waren mir schrecklich anzusehen, diese unbarmherzige Lustigkeit, die sich in alle Begegnisse des Lebens mengte und eindrängte, erweckte in mir Widernissen, Unruhe und Ekel, es war mir, als grüßte mich die häßliche Frage eines Kobolds in einem fort. Das freche, häßliche Wort, mit dem er zu Ende aller seiner Geschichten die Moral derselben aussprach, dieses beständige: „Ha, ha, zum Kranklachen!“ schien mir trübseliger und beängstigter als das Frater, memento mori! eines Trappisten. Es ahnte mir deutlich, daß dieser Mensch mit einem großen Unglück für Andere schwanger ging; ich sah voraus, daß er ein Mal ein zarteres Leben, bedenklichere Verhältnisse mit seiner unseligen Lustigmacherei mißhandeln und tödlich verletzen würde. Wollte Gott verhüten, so dachte ich bei mir, daß er nicht ein Mal bei einem frischen Grabe steht und spricht: „Ha, ha, zum Kranklachen!“

Kurz vor der Zeit, da ich Niemand verlassen sollte, luden mich einige Freunde zu einer Jagdpartie ein. Ganguernet sollte dabei sein. Wie ich den Namen hörte, verlor ich die Lust und rechnete auf kein Vergnügen mehr, doch stellte ich mich des andern Morgen zur frühen Stunde bei meinem Freunde Ernst B. ein, mit dem ich zusammen ausreiten wollte.

Ganguernet kam zu gleicher Zeit mit mir. Wie wir eintraten, schloß Ernst eben einen Brief, versiegelte, adressirte ihn und legte ihn auf das Kamin. Ganguernet nahm ihn neugierig in die Hand und las die Aufschrift. „Sieh da — Du schreibst an Deine Schwägerin?“ sprach er. — „Ja wohl,“ erwiderte Ernst mit großer Ruhe, „ich benachrichtige sie, daß wir heute um sieben Uhr Abend nach der Jagd auf ihr Schloß kommen und diniren werden. Wir sind ihrer fünfzehn und müssen uns wohl anmelden, damit bei Zeiten für uns gesorgt wird. Sonst riskiren wir eine schlechte Bewirthung.“

Ernst schellte und übergab den Brief einem eintretenden Domestiken. Niemand fiel es auf, daß Ganguernet mit dem Bedienten hinaus schlüpfte und eine Weile draußen blieb. Wir ritten und fuhren ab. Während der Jagd traf ich zufällig mit Ganguernet an einer Seite des Reviers zusammen, während unsere Freunde längst der andern hinsprengten. „Heut wird's einen rechten Spaß geben,“ hob Ganguernet an. — „Wie so?“ — „Denken Sie sich, ich habe dem Bedienten einen Louisdor gegeben, damit er den Brief nicht bestiehlt.“ — „Haben Sie den Brief etwa zu sich gesteckt?“ — „Nein, zum Kukuk, ich habe dem Bedienten gesagt, es gelte einen hübschen Spaß, und er sollte den Brief nicht an Ernst's Schwägerin, sondern an ihren Mann, an B. den Aelteren abgeben. Den muß er im Aßisenhofe aufsuchen, wo er jetzt präsidiert. Wie wird der sich ärgern, wenn er erfährt, daß ihn heute Abend fünfzehn hungrige Gefellen besuchen wollen! Das wird ihm das Herz abstoßen. Der alte Harpagon! Die Vorstellung, daß wir heute Abend Mord und Plünderung in seinen Keller und in seinen Hühnerhof bringen wollen, die wird ihn so grimmig machen, daß er im Stande ist, ein Duzend Inculpaten, unschuldig zu verurtheilen, um nur zeitig genug hinauszukommen und sein Hab und Gut zu wahren!“ — „Mit Ihrer Erlaubniß,“ erwiderte ich, „daß ist ein böser Streich, den Sie uns spielen, Herr Ganguernet.“ — „Was,“ sagte er, „zum Kranklachen wird's sein. Und am allermeisten freue ich mich auf den Augenblick, wenn wir dort eintreffen. Prächtiger Spaß! Die anderen Alle, hungrig wie Wölfe und durstig wie Kamele, laufen auf's Schloß und verschlingen schon in Gedanken ihr excellentes Abendbrot. Da kommen Sie schön an; es fehlt nichts, gar nichts.“ — „Si,“ sagte ich, „warum erzählen Sie mir das? Glauben Sie denn, es würde mir mehr Spaß machen, als den Anderen? Und dann vergessen Sie nicht, Herr Ganguernet, daß Sie sich selber mit zum Narren haben.“ — „O, nicht doch, für mich habe ich gesorgt; ich habe ein kaltes Huhn und eine Flasche Bordeauxwein mit. Die Hälfte steht Ihnen zu Diensten.“ — „Ich danke schönstens; ich will lieber schnell zu Ernst hinreiten und ihm die Sache sagen.“

„Ach Gott, mein Besler,“ rief Ganguernet, „was sind Sie doch für ein Mensch! Mit Ihnen kann man ja gar kein Bißchen Spaß anfangen.“

Ich ließ ihn allein und ritt eiligst zu den Anderen hinüber. Ich fragte nach Ernst und erhielt zur Antwort, er hätte seinen Weg nach dem Schlosse seiner Schwägerin genommen. Eiligst setzte ich ihm nach; ich wünschte sogar ihm zuvorzukommen, und Madame B. von dem Streich, den ihr Ganguernet gespielt, in Kenntniß zu setzen. Bei einer Wendung des Weges gewahrte ich in ziemlicher Entfernung vor mir Ernst, der auf das Schloß zuritt. Ich setzte mein Pferd in Galopp, um ihn einzuholen: es gelang mir beinahe; wie ich vor dem Hofthore anlangte, war Ernst soeben eingetreten. Ich wollte ihm nach, da wurde das Thor dicht vor mir zugeschlagen; im selben Moment ertönt inwendig ein Schuß, gleich darauf eine zornige Stimme: „Dein Glück, Bube, daß ich Dich gefehlt; vertheidige Dich!“

Neben dem Thor war ein geschlossenes Gitter, durch das man in den Hof hineinsehen konnte; dahin stürzte ich; — welch' ein Schauspiel! B. der Aeltere stürzte mit gezücktem Degen in schäumender Wuth auf seinen Bruder los. „Ha!“ rief er, „Du liebst sie, und sie liebt Dich!“ und dabei ging seine Stimme vor Zorn in ein heiseres Brüllen über. „Du liebst sie, und sie liebt Dich! Wohl an denn, erst Dich, dann sie!“

Der durch den Domestiken an B. den Aelteren überbrachte Brief hatte ihm ein seit vier Jahren verschwiegen gebliebenes Geheimniß entdeckt, und er, der Richter, hatte seine Stelle, wohin der Staat ihn als Rächer des Verbrechens gestellt, verlassen, um seine eigene Rache zu vollziehen.

Vergebens rief ich von draußen, vergebens beschwor ich sie beim Bruder-Namen, der Aeltere trieb den Jüngern mit blinder Wuth von einer Ecke des Hofes zur anderen. Plötzlich wird ein Fenster aufgerissen, und Madame B., todtenbleich, mit fliegenden Haaren, streckt Hilfe flehend die Arme hinaus. „Geh' fort, um Gotteswillen, Leonie!“ rief Ernst hinaus. — „Nein,“ schrie der Aeltere, „sie soll bleiben, sie soll sehen! Fürchte nicht, daß sie sich zwischen uns stürzt, ich habe sie eingeschlossen.“ Und abermals stürmte und hieb er mit rasender Gewalt auf den Bruder ein!

— „Schone ihn,“ rief Madame B. von oben; „ich bin die Schuldige, ich muß sterben! — Tödte mich, ich flehe Dich an, tödte mich!“

Ich vereinigte meinen Hilferuf mit dem ihrigen; ich schrie, ich rüttelte am Gitter, ich versuchte über die Mauer zu klettern. Da stürzt sich Leonie, von Verzweiflung getrieben, vor Angst und Schmerz und Neue außer sich, zum Fenster hinaus und sinkt zwischen dem Geliebten und dem Gemahl zu Boden. Der Ehemann, blind vor Wuth, zückt seinen Degen gegen das Weib. Da vergißt Ernst alle Furcht und Besinnung; er schlägt den Degen bei Seite. „Ha!“ ruft er, „Du willst sie umbringen? Nun sei auf Deiner Huth.“ Und jetzt stürzt er mit zornigem Grimm auf den Aelteren los.

Ich war außer Stande zu ihnen zu gelangen; Leonie ebenfalls. Die Unglückliche lag mit gebrochenem Bein am Boden. Welches Entsetzen! Zwei Brüder kämpfen in dem Hause, das sie von ihrem Vater ererbt; vor den Augen des Weibes das ihrer Beider Namen trug. Ich war erstarrt; ein unbeschreiblicher Schrecken lähmte mich. Das Blut beider Brüder strömte aus ihren Wunden; aber statt sie zu erschöpfen, schien der Anblick ihre Raserei zu steigern. Ich war auf die Mauer hinaufgeklimmt und eben im Begriff, in den Hof hinabzuspringen, als ich unsere Freunde aus der Ferne herbeieilen sah. Ganguernet war Allen weit voran; auf etliche Schritte rief er mir zu: „Was ist Ihnen denn? Sie schreien ja, wie Einer, dem man die Haut lebendig abziehen will. Wir haben Sie auf eine Viertelmeile weit gehört; was giebt's denn?“

Wie ich den Glenden sah, übermannte mich der Zorn; ich sprang zu ihm hinunter, packte ihn bei den Schultern und stieß ihn wüthend mit der Stirn an's Gitter. „Da, sehen Sie, Herr! 's ist zum Kranklachen, nicht wahr? 's ist zum Todlachen.“ B. der Aeltere, von dem Degen seines Bruders durchbohrt, lag neben seinem Weibe im Blute.

Ernst hat Frankreich verlassen und ist in den Tod gegangen. Leonie hat am Tage nach dem unseligen Zweikampfe Gift genommen. Das war, Leser, die Geschichte zum Kranklachen!

Bücherschau.

Ihekla. Gesänge der Liebe, von **Hermann Hersch.** Bonn 1849. J. Wittmann.

Zarte Knospen eines reinen, schwärmenden, erst in Liebe schwelgenden, dann von dem Tode der Angebeteten tief zerrissenen echten Dichters-Herzens. In der Zeit, wo die Eichen sturmbe- wegt rauschen, verstecken sich diese Liederchen, wie schüchterne Blümchen, unter das Gras. Wir ha- ben es mit einem Liebenden, wir haben es mit einem poetisch Liebenden zu thun. Eine Kritik des Dichters bleibe daher aufgespart, bis Hersch mit einem Buche hervortritt, das nicht lediglich Ländeleien, Ergüsse seliger und wehmüthiger Stun- den enthält. In den vorliegenden Gedichten er- freuen wir uns der Naiverät, der Einfachheit. Es mag hier eine Anzahl derselben folgen, die dem Dichter manchen Freund und sicherlich viele Freundinnen erwerben werden:

Der Träumer.

Ich träume, wenn ich schlafe,
Ich träume, wenn ich wache,
Ich träume, wenn ich weine,
Ich träume, wenn ich lache.
Und welches sind die Bilder,
Die sich vor mir entfalten?
Der Liebsten Bild in tausend
Stets wechselnden Gestalten.

Die Heilige.

Zu tausend Malen hatt' ich schon
Das Wörtlein auf der Zungen,
Es auszusprechen aber ist
Bis jetzt mir nicht gelungen.
Denn wie vor einer Heiligen ist
Mein frommes Herz betreten, —
Könnst' ich von Liebe reden auch,
Wenn es mich treibt zu beten?

Drei Worte.

Ich möchte dir in's Ohr
Drei kleine Worte sagen,
Doch werd' ich's nimmer thun,
— Ich darf es ja nicht wagen.
Drum werde ich davon
Zulezt den Tod wohl haben;
Drei kleine Worte wird
Man einst mit mir begraben.

Sie liebt mich!

I.

Du wildes Herz,
Warum schlägst du so heiß?
Du Liederbrust,
Warum wogst du so gewaltig?
Du himmelstürmender Geist,
Warum fliegst du über die Sterne hinaus?
Du stolze Seele,
Warum dünkst du dich mächtiger als Gott?
Warum?
Sie liebt mich! sie liebt mich!

II.

Sie liebt mich! sie liebt mich!
Also rief ich —
Und die Erde wurde plötzlich grün,
Und Rosen glüh'ten ohne Zahl.
Sie liebt mich! sie liebt mich!
Also rief ich —
Und aus dem Gebüsch ertönte
Das schmerzlich-süße Lied der Nachtigall.
Sie liebt mich! sie liebt mich!
Also rief ich —
Und es schien mir,
Als gäb' es keinen Unglücklichen mehr
Auf der ganzen Welt.

Guten Morgen.

Wie du mein letzter Gedanke warst
Als ich einschlief,
Also bist du mein erster Gedanke,
Da ich erwache:
Sei mir gegrüßt, du Einzige!
Und könnst' ich ein schöneres Morgengebet
Zum Himmel senden,
Als an dich zu denken
Und deinen Namen zu nennen?
— Sei mir gegrüßt, du Göttliche!
Sieh', da schwebt ja
Dein süßes Bild herbei,
Und umfängt mich,
Und küßt den Genius der Dichtung
In meinem Busen wach, —
Du Quelle meiner Lieder,
Sei mir tausendmal gegrüßt!

Hymnus.

Du Schöpfer der Welt,
Du Gott der Liebe,
Nicht wahr? sie ist dein Liebling?
Und ich liebe deinen Liebling!
Horch' auf, mein Gott,
Wie ich die Geliebte singe,
Damit dein Herz sich ergöbe!

Schön bist du, Geliebte,
 Wie der Mai;
 Du blühest, Geliebte,
 Wie Bayho's feurigste Rose;
 Und gut bist du, Geliebte,
 Wie das Herz des göttlichen Künstlers,
 Der dich geschaffen;
 Und keusch bist du, Geliebte,
 Wie die Lilie des Gartens;
 Und heilig bist du, Geliebte,
 Wie Gott!
 Dir meine Liebe!
 Dir meine Lieder!
 Dir meine Thränen,
 Das Halleluja meines Herzens!

Warum?

Warum wir uns lieben? wie fragst du doch!
 Das solltest du selber wissen, —
 Es haben sich uns're Seelen so lieb,
 Weil sie sich lieben müssen.
 Sagt dir eine dunkle Ahnung nicht,
 Daß schon vor tausend Jahren
 Wir uns gekannt und einander geliebt,
 Und Braut und Bräutigam waren?
 Und daß, wenn auch der sterbliche Leib
 Sich wandelt in Staub und Erden,
 Wir dennoch in alle Ewigkeit
 Wie heute uns lieben werden?

Kniffe und Pfiffe.

I.

Soll ich denn, ein Tantalus,
 Schmach tend hier vergehen müssen?
 Die Geliebte ist so nah,
 Und ich kann sie gar nicht küssen!
 Denn die Alte trinkt bald Thee,
 Kost bald mit dem kleinen Hündchen,
 Spricht mit mir bald dies, bald das, —
 Schliefe sie doch nur ein Stündchen!
 O Gedanke, sei gegrüßt!
 Sollt' ich sie in Schlaf nicht bringen?
 Steh' mir bei, du Musengott,
 Steh' mir bei und gib Gelingen!
 „Ja, Madame, um Poessie
 Ist's 'ne eigene Geschichte
 Feuer; Alles schreibt und reimt,
 Ich gar schreibe auch Gedichte.“
 „Meine Lieder, g'nädige Frau,
 Sind noch ganz unschuld'ge Wesen;
 Wenn's beliebt, bin ich bereit
 Ihnen welche vorzulesen.“
 Lese fünf Minuten kaum
 Vor der Alten die Gedichte,

Und sie tragen, wunderbar,
 Wirklich die gehofften Früchte!
 Denn die Alte gähnt und gähnt,
 Fühlt sich tiefen Schlafes trunken,
 Senkt das Haupt, und nickt und nickt —
 Ist in festen Schlaf gesunken.
 „Liebchen, hurtig! Ruß auf Ruß!
 Laß mich liebend dich umfassen! —
 Sorge nicht, sie schläft, sie schläft! —
 Kann ja nimmer von dir lassen!“
 „Mädchen, um die Poessie
 Ist's 'ne eigene Geschichte, —
 Welch' ein gold'nes Honorar
 Für die winzigen Gedichte!“

II.

„Daß der Kogebue gelebt,
 Dank' ich Gott, dem guten Vater!
 Thekla deine Mutter geht
 Diesen Abend in's Theater!“
 „Denn man spielt ihr Lieblingsstück,
 Die Kreuzfahrer — wach' ein Leben!
 Denke, der Director hat
 Meinen Bitten nachgegeben!“
 „Deine Mutter wird's gewiß
 Frühe in's Theater treiben,
 Und drei Stunden werden wir
 Ganz allein beisammen bleiben!“
 „Lache nicht, die Mutter kommt! —
 Hier, Madame, hier ist der Zettel!
 Alle unsere Stücke sind
 Gegen dieses nur ein Bettel!“
 „Endlich, endlich — spricht Madame —
 Eine Perle in dem Sande!
 Endlich kommt man doch einmal
 Zu Geschmack und zu Verstande!“
 „Thekla, du wirst mit mir geh'n,
 Sehen dieses Götterdrama!
 Deinen Atlas-Hut und Shawl
 Hole und dein Kleid von Lama!“
 „Mutter, ach, von Kopfweh mir
 Heute Stirn und Wangen glüh'ten, —
 Wider Willen, Mutter, muß
 Heute ich das Zimmer hüten.“
 „Nun Sie werden doch gewiß
 In's Theater mich begleiten?!
 Welche Himmelswonne muß
 Ihnen dieses Stück bereiten!“
 „Freilich wär' für mein Gemüth
 Dieses Stück besonders labend,
 Aber — denken Sie, Madame! —
 Bin versagt schon für den Abend!“
 „Welch' ein Aerger, denken Sie,
 Daß ich den Genuß verliere!
 Doch ich bringe jedenfalls
 Sie bis an die Logenthüre.“

„Bis ich wiederkomme, Kind,
 „Wird dein Kopfweh wohl verfliegen.“
 „Will es hoffen. Gehst du schon?
 „Viel Vergnügen! viel Vergnügen!“
 „So Madame, wir sind zur Stell'.
 „Schlürfen Sie in langen Zügen
 „Dieses Stückes Zauber ein, —
 „Viel Vergnügen! viel Vergnügen!“
 „Haben Sie denn zugesagt? —“
 „Ja.“ — „So müssen Sie sich fügen,“
 „Spricht Madame, „so gehen Sie,
 „Viel Vergnügen! viel Vergnügen!“

Thekla's Seele.

Mein Lieb ging in den Garten,
 Da sprach die Rose roth:
 „D, wolltest du mich pflücken,
 „D, gäbst du mir den Tod!
 „Denn leiden muß ich doch einmal
 „Des Todes bitt're Schmerzen,
 „Doch wär's kein Tod und keine Qual,
 „Stürb' ich an deinem Herzen.“

Mein Lieb ging in den Garten,
 Die schöne Tulpe sprach:
 „D, wolltest du mich pflücken,
 „Du lichter Maientag!
 „Denn leiden muß ich doch einmal
 „Des Todes bitt're Schmerzen,
 „Doch wär's kein Tod und keine Qual,
 „Stürb' ich an deinem Herzen!“

Mein Lieb ging in den Garten,
 Da sprach das Beilchen blau:
 „D, wolltest du mich pflücken,
 „Du aller Schönste Frau!
 „Denn leiden muß ich doch einmal
 „Des Todes bitt're Schmerzen,
 „Doch wär's kein Tod und keine Qual,
 „Stürb' ich an deinem Herzen!“

Mein Lieb ging aus dem Garten
 Und sprach: Ihr Blümelein,
 Stets hielt ich meine Seele
 Von allen Sünden rein.
 Drum blüht und duftet immerfort,
 Ein Schmuck den Maientagen;
 Ich möchte keinen Blumenmord
 Auf dem Gewissen tragen!“

Sonnenaufgang.

Mein Lieb und ich, wir lieben es,
 Früh Morgens aufzustehen,
 Des Sonnenaufgangs Majestät
 Selbender anzusehen.

O Bonne, mit dem holden Kind
 Die Morgenluft zu saugen!
 Mein Liebchen sieht die Sonne an,
 Ich seh' in Liebchens Augen.

Nun will es wieder Frühling werden.

Nun will es wieder Frühling werden,
 Nun werden alle Bäume grün,
 Nun treibt und sproßt es auf der Erden
 Und tausend schöne Blumen blüh'n.
 Der Nachtigallen Lieder klingen,
 Die Welt verjüngt sich weit und breit,
 Mein Herz nur will sich nicht verjüngen,
 Nicht weichen meine Traurigkeit.
 Was frommen mir die grünen Bäume,
 Der Blumen farbenreicher Flor?
 Was frommen mir die schönen Träume,
 Der Nachtigallen heller Chor?
 Ich sitze einsam und betrübe
 Mich ohne Maaß in Gram und Noth,
 Ach, einem Herzen ohne Liebe
 Ist auch der schönste Frühling todt!

Ein musikalisches Phänomen.

Die Conversation in der norwegischen Hauptstadt beschäftigt sich jetzt fast ausschließlich mit Möllergutten (der Müllerbursche), einem einfachen Bauernspielmann, Namens Thorgeir Ludunssön, den Ole Bull nach Christiania gebracht hat. Dieser Mann, 46 Jahr alt, ist in Nieder-Thelemarken geboren, woselbst sein Vater Müller war; hiervon der Name Möllergutten, unter welchem er dort allgemein bekannt ist. Bereits als Kind zeigte er eine unwiderstehliche Neigung zum Violinspieler, und auf seiner einfachen selbstverfertigten Hardangervioline, ohne eine Note zu kennen oder einen Begriff von dem Notensystem zu haben, hat er es bis zu einer höchst merkwürdigen Fertigkeit in Behandlung des Instrumentes gebracht, während er zugleich unter einer gewissen Monomanie, einer Art Künstler-Wahnsinn zu leiden scheint. Er hat ein echtes Künstlerleben geführt und ist immer herumgereist von Ort zu Ort. Im Jahre 1829 lernte Bull ihn zufällig kennen. Jetzt hat er ihn nach Christiania geführt, wo er am 16. Januar mit Bull's Unterstützung ein öffentliches Concert auf seiner Hardangervioline vor einem vollen Hause gab. „Morgenbladet“ berichtet über dieses Concert Folgendes: „Selten wohl ist ein Musiker zum ersten Male unter so merkwürdigen

und günstigen Verhältnissen aufgetreten. Der einfache Bauernspielsmann, bis auf diesen Tag fast unbekannt außerhalb seines eigenen Kreises, kündigt in Norwegens Hauptstadt ein Concert unter dem Beistande des ersten Künstlers Norwegens an, dessen Ruhm in drei Welttheilen erschallt, und dessen Lobsprüche es sind, die dem Bauernspielsmann einen glänzenden Empfang bereiteten. Und wer ist denn dieser Thorgeir Audunssøn? Wie schon gesagt, ein einfacher Bauernspielsmann aus Thelemarken, hoch angesehen in seinem eigenen Dorfe und den angrenzenden Orten, die die wunderbarsten Sagen zu erzählen wissen, von den Gaben, welche die „Guldre“* auf seine Wiege gelegt hat und den Mächten, die er durch seine Töne zu beherrschen vermag. Und in der That, es sind große Gaben, die diesem Mann geschenkt worden sind. Er kennt keine Note; sein Spiel ist wild — die Wildheit der norwegischen Felsenatur in ihrer Größe, ihrem Grausen und ihrem Frieden klingt durch seine Volkstänze und Volksmelodien. Jeder, der Sinn für die echt nordischen Melodien, für ihren Reichtum, ihre Lust und ihren zurückgedrängten Schmerz hat, wird es fühlen und erfassen, daß Thorgeir Audunssøn sie in ihrer ganzen nationalen Vollendung wiedergiebt. Sein Spiel — fast ununterbrochen in Doppeltönen — wird mit der Fertigkeit, Sicherheit und Reinheit eines Virtuosen ausgeführt; sein Bogen ist kraftvoll, bringt aber niemals einen rohen oder schreienden Ton hervor. Ein sehr präcises Sforzando, Crescendo und Decrescendo zeugen von der außerordentlichen Auffassungsgabe dieses Mannes, und seine syncopirten Sätze erwecken Bewunderung. Und dieses Alles ist unmittelbares Genie; denn von den Kunstwörtern, die wir hier gebraucht haben, kennt er auch nicht ein einziges. Außerordentlich merkwürdig ist dieses „Wild-Spiel“, wie er seine Behandlung der vier Motive nennt, aus denen der norwegische Volkstanz, der „Hallingen“, gewöhnlich besteht. Th. Audunssøn löst jedes dieser Motive in seine Bestandtheile auf, so daß er wechselsweise einen

* Die „Guldre“ ist der Naturgeist; halb Undine, halb Sylphe, wohnt sie sowohl in allen Gewässern, als in den Felsenschluchten.

einzelnen Satz von dem einen mit einem einzelnen Satze von dem andern Motive verbindet und zum Schluß die ganze Melodie hervorzwängt, aber stets sowohl mit neuen Harmonieverbindungen, als durch verschiedene anders nuancirte Bogenstriche variirt. Es ist diese reiche und meisterhaft ausgeführte Abwechslung, die seinem Spiele eine Art klassischen Gepräges ausdrückt, das die fremden Violinisten der ganzen Welt vergebens nachzuahmen versuchen würden. Er versteht es, durch seine Geige seinem inneren Leben, dem Leben der Natur, die ihn umgiebt, Ausdruck zu geben und Geltung zu verschaffen; was er bietet, sind „Lieder ohne Worte“, die ihm und der norwegischen Natur gehören. Erfreulich war es, zu bemerken, wie die Begeisterung des Publikums immer mehr und mehr sich für diese Töne der Heimath während des Concerts im großen Festlokal der Freimaurerloge steigerte. Zu dem Concert waren zwischen 15- und 1600 Billets verkauft und das überfüllte Haus spendete Th. Audunssøn nach jeder Nummer einen großen Applaus. Eine der Nummern mußte *da capo* gegeben werden, und zum Schlusse hervorgerufen, wiederholte „Möllergutten“ noch eine Nummer unter vielfachem Bravoruf. Die Bull, der diesen Abend die bescheidene Rolle eines Assistenten übernommen hatte, führte neben älteren Compositionen einige neue Fantasien über Volkstänze und Volksmelodien vom Stifte Bergen aus, die sehr ansprachen. Der Jubel, mit dem man ihn begrüßte, wollte fast kein Ende nehmen; das Publikum war sich wohl bewußt, daß Th. Audunssøn eben so arm an Glücksgütern, wie reich an musikalischem Genie sei, und daß Bull hier eine uneigennützig edle Handlung geübt hatte, die ihm zum Segen gereichen wird.“

Nord. Tel.

Garibaldi.

Der General Garibaldi ist ein Mann von 38 bis 40 Jahren, von mittlerem Wuchse und einer ungemein ausdrucksvollen Gesichtsbildung; sein Blick ist trozig und von einer seltenen Leben-

digkeit; sein athletischer Körperbau, sein ganzes Wesen kündigt Kraft und Entschlossenheit an. Langes, nachlässig von jeder Seite des Kopfes herabwallendes Haar und ein kräftiger Bart schließen sein Gesicht ein und geben ihm einen Charakter martialischer Schönheit.

Ein kleines Zimmer von etwa 12 Quadratfuß mit einem kleinen Tisch in der Mitte und einem Kanapee an einer Seite bilden seine Wohnung, vor deren Thüre sich hier und da einige treue Garden befinden. Ein wenig zur Linken, tritt man in die Zimmer seines Stabes. Dort beim Schimmer einiger auf ein Stück Soldatenbrot oder einen Klotz zufällig aufgeplanzter Kerzen werden die Befehle des Oberbefehlshabers abgefaßt. Das Haus liegt an der äußersten Vertheidigungslinie, wo von einer Terrasse aus die Offiziere Tag und Nacht alle Bewegungen der französischen Armee überwachen müssen. Dieses Belvedere, auf welches der General von Zeit zu Zeit selbst steigt, ist schon von mehreren Kugeln der Vincenner Scharfschützen durchbohrt worden.

Ohne daß er von einem Besuche benachrichtigt war, traf ich den Helden auf einem Kanapee sitzend, das rechte Bein auf den Rand eines Stuhls gestützt, und einen seiner Gefährten, mit dem Schläger an der Seite, beschäftigt, um eine der vielen Wunden des Generals zu verbinden. Kaum war ich ihm vorgestellt, als er mir treuherzig lächelnd die Hand drückte und sich in einem reinen, schönen Französisch entschuldigte, mich in diesem bescheidenen Winkel zu empfangen. Indem er hierauf uns Allen Cigarren reichete, entspann sich die Unterhaltung, die sich bald auf das Treffen am 3. Juni richtete, und ihm den schmerzlichen Verlust seiner theuersten Freunde, besonders des wackeren Mazina und Daverio zurückrief. „Unersehlicher Verlust,“ rief er, „mit solchen Männern konnte ich ruhig schlafen,“ und tiefer Kummer um diese edlen Herzen sprach sich aus in seinem ernstern theilnehmenden Antlitz.

Garibaldi ist mit Wunden bedeckt, was ihn nicht hindert, seinen wichtigen Pflichten unverdroffen obzuliegen. Immer in den ersten Reihen während des Kampfes, zeigt er eine seltene Unerschrockenheit. Sein Mantel ist von Kugeln durchlöchert, und in diesem Augenblick zeugen

vier noch frische Wunden von seinem persönlichen Muth.

Ich traf bei ihm den jungen Oberst Manara, aus einer der ersten Familien Mailands, von erprobter Tapferkeit und Fähigkeit, der jetzt die Funktionen des General Daverio vertritt.

Der junge unglückliche Mamelli, Sohn des genuessischen Admirals, der als Dichter durch Geist und Anmuth zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, wird leider seine Wunden nicht überleben.

Warum unterlag die Pfalz?

Das ist Vielen noch immer ein Räthsel, auf das sie keine Antwort zu geben wissen. Die Meisten sahen die Erhebung der Pfalz als eine rein ideale an und glaubten deshalb auch, daß der Kampf ein idealer sein werde, geführt ohne alle Rücksicht auf materielle Nachteile und Verluste, für den Triumph eines Prinzips, einer Idee. Weil die Pfalz so lange den Annahmen und Bedrückungen des bairischen Regentenhauses nichts entgegengesetzt hatte, als jenen Widerstand innerhalb der Schranken des Gesetzes, so nahm man an, daß diese erste, über das Gesetz, das nicht zu schützen vermochte, hinausgehende Bewegung desto energischer und elastischer sein werde. Aber man täuschte sich. Die ganze Erhebung in der Pfalz war nichts und sollte nichts sein als eine Demonstration; man wollte die bairische Regierung zur Anerkennung der Reichsverfassung zwingen und machte sich über den Fall des Mißlingens einstweilen keine Scrupel. Als aber der König immer und immer wieder ausrief: „Ich lasse mich nicht mediatisiren,“ da war auch für den größten Theil der Pfälzer nichts mehr zu thun übrig. Nur durften sie, die bisher „die größten Mäuler“ gehabt hatten, nicht wagen, den consequenten Schritten der Entschiedenen entgegenzutreten, und so entstand die provisorische Regierung der Pfalz, deren Errichtung von der Cantonalvolksvertretung, wie bekannt, nur mit 15 gegen 13 Stimmen beschlossen wurde. Zwar erklärte die Minorität,

nun, da sie gewählt, auch ihrerseits die provisorische Regierung „mit allen Kräften“ unterstützen zu wollen; aber diese Phrase war nichts anderes, als der Schlussstein „jener gesetzlichen Manifestation,“ durch welche die legitime Regierung zu München unter Reichsverfassung und Nationalversammlung gebeugt werden sollte. Im Herzen zitterten sie gewaltig vor der nun hereinbrechenden Anarchie und sehnten sich jetzt schon nach der „Herrschaft des Gesetzes“ zurück, unter welcher sie dreißig Jahre lang in Ruhe und Sicherheit ihre Weine gekeltert und verkauft hatten, mochte auch hier und da ein Stück der unveräußerlichen Menschenrechte darauf gegangen sein! Aus diesen Gesinnungen entsprangen die mannichfachen Verlegenheiten, welche der provisorischen Regierung bereitet wurden. Es ist bekannt, wie der Gemeinderath zu Speyer die Gesetze der Regierung nicht ausführen und selbst der von Neustadt sie erst durch eine Volksvertretung geprüft haben wollte. Und an solche Hindernisse schlossen sich die Bewohner des Minoritenklosters zu Oggersheim mit ihren Hegereien und Verdächtigungen gegen die provisorische Regierung an. Kein Wunder, wenn die frei gewählte oberste Behörde in Verwirrung kam, an sich selbst, an ihrer Sache und an ihrem Volke zu zweifeln anfing! Wollte sie revolutionäre, in ihrer Lage durchaus nothwendige Schritte thun, so erhoben sich sogleich die Stimmen der Furchtsamen gegen so kühne Griffe; schwankte und vermittelte sie, so wurde sie ihrem Mandate untreu und bereitete selbst ihre Niederlage.

Die Glieder der provisorischen Regierung waren fast alle mehr Männer der Tribüne als des Schlachtfeldes, mehr des passiven Widerstandes, als des activen Angriffes, mehr Männer der Versöhnung und ruhigen Entschlossenheit, als der Begeisterung. Aber nur das Schlachtfeld, nur der Angriff, nur die Begeisterung konnte die Pfalz zum Siege führen. Wie Mazzini die Römer, wie Kossuth die Magyaren, mußten die Männer, welche an die Spitze der Pfälzer Bewegung gestellt worden waren, ihr Land mit Begeisterung erfüllen, zum Kampfe fortreißen. Es geschah nicht; es war kein Enthusiasmus oben und so erlosch auch in der dumpfen, nebeligen Umgebung die Begeisterung, die wenigstens in einem Theil

des Volkes, in den empfänglichen Gemüthern der Jugend geglüht hatte. Aber nicht das allein! Die Geschichte wird ein schweres Urtheil über das aussprechen, was die provisorische Regierung gethan und mehr noch über das, was sie unterlassen hat! Hätte das pfälzische Volk, wie es ihm zustand, selbst dies Urtheil gesprochen, es stände anders! Aber das Volk war selbst schlaff. Und wie sich Volk und Regierung gegenseitig mit Begeisterung durchdringen, wenn sie von der Gerechtigkeit ihrer Sache und dem hohen Ernste des Kampfes gleichmäßig beseelt sind, so erfüllen sie auch eine schlaffe Regierung und ein schlaffes Volk gegenseitig mit Mißtrauen, Mattheit und Leere. An Leere, Mattheit und Mißtrauen ging die Erhebung zu Grunde, die unser Vertrauen auf die Nation wieder neu belebt hatte.

Das pfälzische Volk wollte die Reichsverfassung und die Trennung von Baiern, aber wie man zu sagen pflegt, auf dem Präsentirteller, nicht durch Kampf und Gefahr. Und je mehr sich die ehernen Ringe zusammenzogen, die Preußen ohne Recht und ohne Veruf um die Pfalz legte, desto tiefer sank die Kampflust der Pfälzer unter den Gefrierpunkt und desto höher stieg die Angst für Kind und Regel über den Siedepunkt. So bezeichnete dieser Tage ein pfälzischer Bauer die Stimmung seiner Provinz, passend, indem er erzählte: Ich war auch beim Feldzug und es gefiel mir recht gut; ich zog auch mit gegen Landau, das war recht schön; auf einmal fuhren sie in der Festung Kanonen auf: da machte ich mir aber gar nichts draus; aber sie schossen auch, nun denken Sie mal, das hätt' ja das größt' Unglück geben können!! Da lief ich fort.....

Nun muß man freilich berücksichtigen, daß sehr bedeutende Kräfte gegen die Pfalz aufgeboten waren, allein ohne Chancen war der Kampf nicht, wenn das Volk begeistert und die Streitkräfte organisiert gewesen wären und es nicht so sehr an Führern und Artillerie gefehlt hätte. Erst am 12. Juni, also zwei Tage, ehe die Preußen in Kaiserslautern einzogen, erließ die provisorische Regierung eine Aufforderung, unbrauchbare Glocken und Metall zum Kanonenguß einzuliefern! Bis dahin war man unthätig und sorglos, oder tanzte mit kindischer Thorheit um die acht Kanonen, die

man in Baden angekauft hatte, als ob man damit die ganze preussische Artillerie zu demontiren im Stande wäre! Fast sollte man glauben, es wäre der Regierung nie Ernst mit dem Kriege gewesen!

Der Hauptfehler der provisorischen Regierung in der Pfalz war, daß sie sich nicht aufs Engste an Baden anschloß. Der regierende Landesausschuß in Karlsruhe hatte der Regierung in Kaiserlautern den Vorschlag gemacht, eine Centralregierung von drei Männern für Baden und die Pfalz in Mannheim niederzusetzen. Das pfälzische Gouvernement verwarf diesen Vorschlag, weil es der Bewegung in Baden mißtraute und fürchtete, es möchte die Pfalz von Baden in's Schlepptau genommen werden. Aber gerade das war nöthig. Denn es hat sich gezeigt, daß die Pfalz in sich allein weder Intelligenz noch Kraft genug zum Widerstand hatte; dadurch, daß sie sich isolirte, gerieth sie in die elende Lage aller unserer Duodezstaaten; und sie hatte nicht einmal wie diese, stehende Truppen, um daraus die Cadres für die Volkswehr zu bilden, sie hatte keine geordnete Regierungsmaschine und vor Allem keinen Centralpunkt für die Lebenshätigkeit der revolutionären Organe, die sie schaffen mußte, nemlich keine Hauptstadt. Seit dem März 1848 hat es sich vielfach gezeigt, daß das Landvolk, mit sehr ehrenwerthen Ausnahmen, nicht im Stande ist, sich für Ideen zu begeistern, daß es zu materiell ist, um für Prinzipien zu kämpfen und zu leichtgläubig und politisch ungebildet, um den Vorsehlungen der Reaktionäre die Kraft einer kernigen Ueberzeugung entgegenzusetzen zu können. So hat das Landvolk in der Lombardei die Oesterreicher mit Jubel empfangen, die toskanischen Bauern haben den Großherzog zurückgeführt und die galizischen zum Frommen des Hauses Habsburg die adligen Revolutionäre erschlagen. Nur die „Honveds“ sind Krieger geworden, aber Ungarn kämpft auch mit religiösen Hebeln und in einem nationalen Kriege. Das pfälzer Volk fühlt sich aber nicht als Nation, weil es in der That keine bildet, und darum mußte es seine Interessen mit denen des badischen Volkes verschmelzen, mußte badische Truppen herüberziehen und seine Volkswehr dafür nach Baden werfen, nicht aber die Rekruten bei

Mutter und Schwestern Verzagtheit lernen lassen. Mit badischem Geschütz mußte es seine Festungen belagern; ja vielleicht wäre es sogar vortheilhaft gewesen, die badische Constituante zu beschicken und so jedwede staatliche Trennung zu verwischen.

Jetzt wehen weiße und schwarz-weiße Fahnen von den Thürmen der pfälzischen Städte und die 8000 Pfälzer, die sich nach Baden geworfen, werden mit Mißtrauen betrachtet, denn ihre Mitbürger zu Hause haben mit Kränzen und wehenden Lüchern die Truppen empfangen, denen selbst die Kommandanten von Landau und Germersheim die Thore verschließen.

Das sind die Ursachen, welche diese rasche und, warum sollen wir es nicht gestehen? — wenig ehrenvolle Niederlage des schwarz-roth-goldnen Banners in Rheinbaiern hervorbrachten — denn so heißt die Pfalz wieder, seit die preussischen Bajonette mit Blut die Krone der Wittelsbacher geslickt haben.

Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung.*

Es wechselt die Gestalt des Himmels. Heute scheint aus tief blauem Grunde die goldene Sonne, auf milder Winde leisem Hauche wiegen sich und schwimmen Ströme ihres freundlichen Lichtes auf die erröthende Erde nieder. Morgen ist der blaue Grund ein ungeheurer Schooß schwarzer Wolken

* Diese Novelle, mit den frischesten Farben aus dem Leben hingestellt, ist aus: **Neue Alpenrosen**, herausgegeben von **J. J. Reithard**, zweiter Jahrgang, Zürich und Frauenfeld, Chr. Beyer. Verfasser ist **Jeremias Gotthelf**, der bekannte Volksschriftsteller, der eben so trefflich Leben und Sitten schildert, als er oft in seinen Ansichten einseitig tolerant, pfaffenhaft beschränkt ist. So wird in der hier mitgetheilten Novelle der Eindruck der meisterhaften Situationen-Schilderung durch eine Bissigkeit gegen die Franzosen und durch eine plebejische Gehässigkeit gegen die Juden gar sehr beeinträchtigt. **Jeremias Gotthelf** heißt **Albert Bizius**, ist am 4. Oktober 1797 zu Murten geboren und gegenwärtig Pfarrer im emmenthalischen Dorfe Lüzelsflöh.

geworden. Hagel, Schnee- und Regenfluthen brechen aus den unergründlichen Schlünden und wilde Stürme peitschen sie nieder auf die trübselige Erde. Wenn am blauen Himmel keine Wolke geht, in der Sonne Gold die bräutliche Erde glänzt, jeder Baumzweig von blühenden Hoffnungen schwellt, und das Auge der Menschen würde wonnetrunken und seine Seele würde loben den Herrn, weil seine Hand die wüsten Wolken verzehrt, die Erde mit Pracht geschmückt, mit Hoffnungen gesegnet, weil sein Rathschluß endlich Sturm und Wechsel aufgehoben und das Schöne bleibend gemacht unter dem Himmel: so würde der Herr, der die Sonne hinausführt aus der Morgenröthe, gleich einem Bräutigam aus seinem Gezelte, der verschlossen hält die Winde in ihren Kammern und dessen Hand die Wolken ballt, dem Wechsel rufen, dem thörichten Menschenkinde das Giltle seines Lobes zeigen, und ihm predigen im Sturmwinde, daß das Bleibende nicht hienieden zu suchen sei, und daß der, der die Natur geschaffen, die Natur nicht ändere, denn was er gethan, ist wohlgethan. Dieses Gesetz des Wechsels erstreckt sich über Alles, was unter dem Himmel ist, berührt oder geboren wird aus den Elementen, auch das Menschengeschlecht ist ihm unterthan. Wer träumen würde in langem Frieden, wo die Kräfte im Gleichgewicht liegen, ein Interesse das andere gebunden hat, wie auch zuweilen im Gleichgewicht die Elemente schweben und einander auf immer gebunden zu haben scheinen, die geordneten Interessen würden das Paradies wieder auf Erden zaubern, der thäre gröblich irren. Interessen bleiben nie lange geordnet, Interessen entstammen der Selbstsucht, und eben Selbstsucht duldet den Frieden nicht; Interessen schwellen auf, werden übermächtig, Interessen werden gefährdet, die Krämpfe der Noth bringen sie in Aufruhr, was andere ihnen gebracht, bringen sie wieder: die Krämpfe des Todes durch Entziehen der Säfte, die Furie des Krieges erhebt sich, läßt ihre Flammen sprühen über die Erde. So geht es.

So ging's zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Gewaltige Krämpfe erfaßten die Menschheit, wie Wirbelwind den Staub wirbelt, wirbelte der Krieg die Völker durcheinander, die

Franzosen über das Meer in's heiße Afrika, die Russen aus ihrem kalten öden Lande in's schöne Italien hin. Wie Stürme die Heuschrecken ver schlagen, die hungrigen, welche alles Grüne fressen, so ward eine wüste Wolke voll kleiner unbehörter Franzosen verschlagen über die Schweizerberge in's grüne schöne Land mitten hinein, sie zehrte an ihm, wie die Heuschrecken am Graze auf dem Acker. Es waren lauter Teufelskerle, die an den Bergen kletterten wie Genssen, in's Feuer liefen wie Rosse, die man aus einem brennenden Stalle getrieben, keinen ganzen Fegen, groß wie eine Hand, am Leibe hatten, und doch die ganze Welt in die Tasche stoßen wollten, den Tod in allen Gliedern, hellauf erschallen ließen ihre Siegeslieder. Es war ein eigenes Volk; die Welt begriff es nicht, und das Volk begriff ebensowenig die Welt, hielt sie für ein Butterbrot, welches unser Herrgott den Franzosen zum Frühstück extra zurecht gestrichen. Die Franzosen hatten Geld nöthig zu einem Zuge, die Welt von Aegypten her anzubeißen, darum fielen sie, wie Kinder vor Ostern über ein Nest voll Eier, über die Schweiz her. Damals war Frankreich eine Republik, die Franzosen nannten sich Republikaner, die Schweiz war ebenfalls eine Republik und die Schweizer waren wirklich Republikaner. Darum sagten die Franzosen den Schweizern, sie liebten sie wie Brüder; sie liebten aber nicht die Schweizer, sondern bloß die Eier. Aber die Franzosen haben schöne Worte und die wußten sie geltend zu machen und an Mann zu bringen, als wären sie goldene Münzen. Der ärgste Jagdhund und Spizbub weiß zu reden, als ob neben ihm die edelsten Römer und Griechen: Brutus und Cato, Aristides und Sokrates, bloße Dreckseelen und volksverrätherische Aristokraten und verkappte vorweltliche Jesuiten seien. Darum sagten sie zu den Schweizern: Ihr alten Lämmels, wißt gar nicht, was eine Republik ist, wir ungehobten Franzosen wollen euch das Ding lehren. Ihr habt Herren, Aristokraten, Pfaffen, gar einen Gott, das ist All nichts und muß weg. Denn seht, wir sind Alle gleich, sind Alle Brüder, Keiner mehr als der Andere, Jeder, was der andere; Bürger, Brüder, sacré nom de Dieu. Wir wollen euch die rechte Republik bringen, vom alten Un-

gezelefer säubern, wir, die große Nation, die wahren Menschen les hommes par préférence. Das zog. Die Wege wurden ihnen geebnet, und wenn sie dieselben auch mit Blut begießen mußten, so war Blut damals nicht bloß wohlfeil, sondern man hielt brave Aderlässe zu passender Zeit für gesund. Als sie nun mal hinein waren die braven Citoyen, da frugen sie den schweizerischen Brüdern spottwenig nach, sondern bloß den Eiern. Diese nahmen sie aus mit französischer Kunstfertigkeit, und zwar bei Patrioten und Patriziern, bei Aristokraten und Demokraten — wirklich ohne allen Unterschied. Und als sie alle Eier hatten, da kamen sie wieder auf das Erste zurück, sagten: wir seien alle Brüder und darum müßten die Schweizer ihnen auch helfen die Welt in die Tasche stoßen, des großen Butterbrotes theilhaftig werden. Wenn sie es mal hätten, werde es sich dann wohl zeigen, wer es speise, werden sie gedacht haben. Nach den Eiern nahmen sie also den Schweizern noch ihre Kinder. Zogen mit ihnen in der Welt herum; wo verschlossene Thore waren, stießen sie dieselben mit den harten Schweizerköpfen auf, und als sie aus Rußland über die Beresina rannten, da mußten die Schweizer die Mauer machen, an welche die Russen rannten, hinter welcher die Franzosen sicher laufen konnten. So ging es damals, und so waren die Franzosen ehemals, und so die Schweizer ebenfalls. Ob jetzt die Franzosen anders sind, oder die Schweizer noch so einfältig, das weiß Gott und die Zeit wird es lehren.

Damals also, wo die Franzosen die Eier ausnahmen bei den dummen Schweizern, damals geschah es, daß Nachzügler einer wilden Halbbrigade, wahrscheinlich von Luzern kommend, in Waltrigen Halt machten und über Nacht blieben. Waltrigen liegt in einem Emmenthaler Thal, besteht aus einzelnen Höfen und Häusern, unter welchen auch eine Mühle sich befand. Jetzt sind noch drei Wirthshäuser dort, das Dertlein ist nemlich auch in entschiedenem Fortschritt begriffen und dreht sich nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes.

In der ganzen Welt, d. h. so weit Brot gegessen wird, hat das Wort Mühle einen angenehmen Klang, die Mühle selbst eine freundliche

Anziehungskraft. Bloß für die Störche nicht, welche, wie das Gerde geht, nie auf einer Mühle nisten sollen, aus Furcht, wie man eben sagt, daß ihnen die Eier gestohlen werden möchten. Da aber bekanntlich die Franzosen nicht Störche sind, quartierten sie sich vorzugsweise in der Mühle ein, eher hatten der Müller und die Frau Müllerin Ursache, sich für Störche zu halten, denen gestohlen wurde, was sie in ihrem Neste hatten. Die Franzosen übten eine ganz wunderbare, zauberähnliche Macht zur selben Zeit. Wo einer erschien, da war er Herr, und erschien er alleine in einem großen Dorfe, so gebehrte er sich als König, und er war König, er der brave Citoyen, der liebe Bruder. Und war der Cine gar General, so brandschakte er, so weit er kam, als wäre er alleine eine ungeheure Heuschreckenswolke, hinter welcher Nichts grün bleibt, unter welcher Alles verodet. Als die braven Citoyens in die Stadt Bern ritten, zogen sie allen lieben Brüdern, welche am Wege stunden, die Uhren aus den Taschen, und die lieben Brüder in Bern meinten, das müsse so sein, verstehe sich von selbst; aus den hintersten Gliedern, wohin die Arme der Husaren nicht langten, drängten sich die guten Bürger heran, hoch in der Hand die Uhr und schrien voilà encore une. So Einer, der eine solche einem Husaren darbrachte, sagte demselben: er solle doch einen Augenblick hier warten, er habe noch eine zu Hause, und diese wolle er ihm auch noch holen und bringen. Der Husar lachte, wartete und der gute Bernerbürger brachte richtig seine Uhr und freute sich sehr, daß der gute Husar so gut gewesen war, zu warten, bis er mit der Uhr wieder kam. So kreuzehrlich war damals die Welt gegen die guten lieben Franzosen, welche Allen die besten Worte gaben und dafür sich berechtigt glaubten, alles Uebrige zu behändigen und zwar von Rechtes wegen, d. h. aus lauter Liebe und Brudersinn. So rumorten auch die französischen Halbbrüder, welche man füglich für ganze Waldteufel hätte nehmen können, in der Mühle von Waltrigen, nur war der Müller eben kein ehrlicher Bernerbürger, der, was die Franzosen nicht sahen, noch freiwillig holte, sondern eben ein Müller und gewohnt, bei Seite zu schieben, was er gerne behalten wollte. Aber im

Geschäfte war er dies Mal nicht glücklich, am wenigsten ließen sich vier stattliche Rosse beseitigen, welche er im Stalle hatte, so rechte Gmmenthaler Müllerrosse mit ellenbreiter Brust und einer Rinne über den Rücken, durch welche man füglich einen artigen Brunnen hätte leiten können. Es laufen in fürstlichen Gärten Bächlein, welche Wasserfälle vorstellen sollen, und so eine Rinne nicht halb füllen würden.

Bekanntlich haben die Franzosen von je eine besondere Vorliebe für das Requiriren gehabt und sich auch eine bedenkliche Gewandtheit in Requisitionen von allen Sorten erworben. Sie requirirten also die vier Rosse sammt einem Knechte, um sie nach Burgdorf zu führen. Der Knecht war ein wilder Bursche, blieb unzähmbar bis zum Tode, selbst ein böses Weib brachte nichts an ihm ab; den Beinamen Mühlehänsel nahm er mit in's Grab. Mühlehänsel fluchte mörderlich, als er hörte, die Franzosen wollten gefahren sein. Er schlug vor, dieselben fortzuprügeln oder todzuschlagen, man sei doch nicht auf die Welt gekommen, um von den fremden Hallunken sich kjoniren zu lassen. Wenn die was befehlen wollten, so sollten sie heimgehen und dort befehlen. Hänsel, was denkst, sagte der Müller, ja wenn die alleine im Lande wären, so käme es mir nicht darauf an, ein Paar mehr oder weniger ab Seite zu thun. Aber du weißt, es wimmelt von denen Kjonen, machte man die abwäg, kämen andere und suchten, bis sie wüßten, wo die hingekommen, dann Gnade Gott uns, sie thäten, Alles verbrennen, so weit sie kommen möchten, sogar den Himmel über uns. Am besten ist's, man führe sie weg, und je weiter je lieber. Aber wenn du es ungern thust und dich fürchtest, so kann Michel fahren oder ich will. Bog, wie fluchte Hänsel. Das konnte er nicht verwinden, daß der Meister denken sollte, er fürchte die Franzosen, und wenn deren wären wie Sand am Meer, so wolle Hänsel ihnen zeigen, wer Meister sei, sagte er. Hänsel ward ausgelacht, das beschämte ihn aber nicht, sondern machte ihn nur zorniger. Man könne es noch erfahren, sagte er, wer der Hänsel sei, und was der Hänsel könne. Ein großer Wagen ward zurecht gemacht, mit Stroh gefüllt, Bretter auf die Leitern ge-

bunden, die Räder geschmiert und ein tapfer Nachsfutter den Pferden vorgeschüttet, dann harrte man des kommenden Tages.

Die Ruhe zu suchen in einem Hause, in welchem ein Rudel Franzosen haufen, heißt Zeit verloren. Franzosen und Tessiner haben darin mit Flöhen und Wanzen eine sehr auffallende Aehnlichkeit, daß sie des Nachts am aufgeregtesten und kühnsten sind oder scheinen. In Waltrigen hatte man bereits Erfahrungen gesammelt, die Ideale waren zerronnen, man kannte die Franzosen. Diese ließen durch solch' Mißtrauen sich nicht anfechten, ihr Selbstbewußtsein erhob sie darüber, Jedem war es, als ob er die ganze große Nation in seinem Leibe trüge. Dieses nationale Selbstbewußtsein hat seine große, schöne, aber auch seine wüste und lächerliche Seite. Jedensfalls wäre zu wünschen, daß die Deutschen und Schweizer auch etwas davon hätten. Hätten sie etwas davon, so würden sie nicht meinen, sie müßten dieses französische Selbstgefühl sich aneignen, sobald es bei den Franzosen zu Tage tritt, als ob sie die gebornen Affen der Franzosen wären. In Frankreich soll folgende Sage existiren: Als unser Herrgott aus Lehm den Adam geschaffen, habe er dem Adam mit dem Athem des Lebens die französische Sprache eingehaucht, und das erste Lebenszeichen, welches Adam gegeben, sei gewesen, daß er gesagt habe: Merci bien, cher père! Ein Klümplein Lehm sei übrig geblieben und Gott der Herr habe es liegen lassen. Als Gott der Herr den Adam gemacht, habe auf einem Baum ein Affe gefressen und Gott dem Herrn zugesehen, wie er den Adam gemacht. Als Gott der Herr fortgeflogen, da sei der Affe vom Aste gesprungen, habe über den Lehm sich hergemacht, habe denselben geknetet, getangelt, bis er eine Figur gegeben und dann habe er drein geblasen aus Leibeskraft. Da sei Leben in die Figur gekommen, sie habe sich gedreht und gestreckt, habe endlich das Maul aufgerissen und gesagt: Himmelsferment, da bin ich auch! Darauf habe der Adam gesagt: qui est la? Darauf habe der andere gesagt: Versteh' dich nicht, das wird französisch sein? Himmelsferment, wenn ich nur französisch könnte: quix und cax und sonst noch mehr. Darauf habe der Adam gesagt:

bougre hête! Märschi bieng, habe darauf der Andere gesagt. So erzählt man sich in Frankreich die Schöpfung. — Endlich brach der Tag an, es war schön und dazu ein Sonntag. Sonntage, wenn die Sonne scheint, sind immer glänzender als andere Tage, so wie sie auch, wenn trüb das Wetter ist, viel trüblicher scheinen als andere Tage. Die Franzosen fuhren wie Wespen im Hause herum, jagten nach allerlei Dingen, absonderlich dem Weibervolk, kriegten viele Dinge, aber eben gerade dieses nicht. Hänsel hatte unter vielem Fluchen angespannt; einige Franzosen hatten dazu getrieben, saßen längst oben auf dem Wagen, machten höllischen Spektakel mit Schreien und Gestikuliren, sprangen hinunter und wieder herauf, daß die wilden Pferde fast nicht anzuspannen und zu halten waren. Das ging auf und nieder, noch ganz anders, als auf der Leiter, auf welcher Vater Jakob die Engel auf- und niedersteigen sah, wird zugegangen sein.

Die auf dem Wagen schrien nach denen, welche noch im Hause waren; trapten endlich diese her, sprangen die Erstern herunter und die anderen schrieten und lärmten. Hänsel verlor die Geduld, er setzte sich auf's Sattelroß und schrie: wer mit wolle, solle aufsitzen, keinem donner's Schwelm warte er eine Minute länger. Die Franzosen verstunden ihn nicht, begriffen ihn jedoch und schrieten nun noch einmal so viel, dem Hänsel: er solle weiters, den Andern: sie sollten kommen, und kam Einer, sprangen zwei herunter, die Uebrigen zu holen. Da setzte sich Hänsel zweg, sagte Hü in Gottes Name! und ließ die Peitsche knallen, daß es an allen Bergen wiederhallte. Bougre diable! sacré nom de dieu! c'est une hête cochon! u. s. w. brüllte es hinter Hänsel her, socht den aber nicht an, der fuhr kaltblütig zu und gerade in die tiefsten Löcher mitten hinein, daß der Wagen alle Augenblicke umzustürzen drohte, die Franzosen, die große Mühe hatten, sich oben zu erhalten, und die, welche über Hals und Kopf nachgelaufen kamen, das Leben riskirten. Von Waltrigen nach Burgdorf führen zwei Wege, einer über Summiwald, es ist die Hauptstraße von Bern nach Luzern; einer über Affoltern auf wildem Bergrücken, eng, schlecht und einsam, aber kürzer als der erste. Diesen

hatte Hänsel gewählt. Der Meister hatte gesagt, warum diesen? Nimm dich in Acht, da können sie mit dir machen, was sie wollen. Darauf hatte Hänsel gesagt, und ich mit ihnen, sie sind in meiner Hand, so gut, als ich in der ihren; ich bin's, der das Leitseil hält. Meinethalb, hatte darauf der Meister gesagt, willst du es wagen, so wage es, aber zu den Rossen sieh mir, Rosse kosten Geld.

(Fortsetzung folgt.)

Lieblingsstücke.

Eine Gesellschaft, aus verschiedenen Personen beiderlei Geschlechts bestehend, hatte ein Mal ein recht seltenes Thema zum Gegenstande der Unterhaltung gewählt, — das Theater, wobei jeder Anwesende seine Lieblingsstücke nannte. Der sehr lebhaft Dialog gestaltete sich folgendermaßen.

Eine zänfische Frau: Ach, ich liebe den „Hausfrieden“ außerordentlich.

Eine schwachtende junge Schöne: Nein, das ist mir ein zu trockenes, alltägliches Thema. Mir gefällt sehr: „Der Mann im Feuer.“

Eine zärtliche Gattin: O gehen Sie, das ist ja unausstehlich. Mir ist: „Der todte Gatte“ in jeder Hinsicht lieber.

Eine liebende Braut: Pfui, wer wird ein so häßliches Süjet wählen! Da lob' ich mir: „Liebe kann Alles.“

Eine Kokette: Nein, da bin ich ganz anderer Meinung. Ich habe von Jugend auf einen großen Hang zur „Bestalin“ gehabt.

Ein Bonvivant: Da muß ich so ungalant sein, Ihrem Geschmack zu widersprechen. Ich halte es mit dem „Don Juan.“

Ein Musiker. Ei, gehen Sie doch mit all Ihren erotischen Gegenständen. Mann — Liebe — Gatte — Don Juan — davon habe ich nichts Meelles: „Die Martinsgänse“ und sodann „ein Räuschchen“ — das ist mir lieber als Alles.

Ein Bucherer: Mit dem Räuschchen muß mir Jeder fern bleiben, das gehört nicht in meine

Sphäre. Ich lobe mir den „Bampyr“, das ist mein Element.

Ein Advokat: Aber wie können Sie sich an so gräßlichen Gegenständen weiden? Nein! Einen großen Vorrang behauptet bei mir: „das Gewissen.“

Ein Arzt: Dagegen hat für mich die „Wahnsinnige“ viel Interesse.

Ein Leichenträger: Für mich der „Doktor und Apotheker.“

Der Hofmann: Meine Lösung ist: „der gerade Weg der beste.“

Ein ungeschliffener Correspondent: Die meinige: „Erziehung macht den Menschen.“

Junges Mädchen: „Ein Tag vor Weihnacht“ wird gar zu selten aufgeführt.

Tabakfabrikant: Warum wiederholt man das „Kasernenzimmer“ nicht öfter.

Ein naseweiser Kritiker: Mir kann der „Nasentücher“ nicht oft genug gegeben werden.

Zudringlicher Recensent: „Die Brandschakung“ ist eine allerliebste Kleinigkeit.

Schauspieler: Allen anderen ziehe ich die „Benefice-Vorstellung“ bei weitem vor.

Theater-Agent: Mir sind „die wandernden Komödianten“ von besonderem Interesse.

Wie doch der Geschmack verschieden ist.

Feuilleton.

Adowa. Als der siegreiche abissinische Chalif Abu Djarfar Mansur die Anhänger der gestürzten Dynastie Ommajaden zu Paaren trieb, geschah es, daß er bei der Belagerung von Wasth von Einem derselben, dem Ibn Hubeira, zum Zweikampf gefordert ward. Der Chalif weigerte sich, die Herausforderung anzunehmen, wie Mnawia nicht die des Ali angenommen habe. Ibn Hubeira beschuldigte ihn der Feigheit; darauf antwortete er: „Es war einmal ein Schwein, das einen Löwen zum Kampfe forderte; der Löwe wies es zurück mit den Worten: „Du bist mir nicht ebenbürtig, erschlage ich Dich, so bringt mir diese That keinen Nutzen, unterliege ich, habe ich doppelte Schande.““ Das Schwein war sehr erzürnt und drohte, diese Feigheit in allen Journalen zu veröffentlichen; es würden dann alle Schweine ihn verachten. Darauf sprach der Löwe: „Thue nach Belieben; Deine Lüge wird weniger meinen Namen, als Dein Blut meine Lippen beflecken.““ Das Schwein grunzte von nun an im Kreise seiner Freunde die heftigsten Injurien gegen den Löwen. Die Stadt Wasth ward aber erobert. Der Ruhm von Abu Djarfar Mansur ist unbestechlich von dem namenlosen Ibn Hubeira.“

Mugßburg. Die „Allgemeine Zeitung“ enthält eine Lucubration über Staps, Sand, Tschech. Sie sagt: „Drei Meuchelmörder! aber drei Sturm- vögel, Vorboten von drei stürmischen Perioden in der politischen Geschichte Deutschlands. Die drei Vorboten oder Raketen waren Staps, Sand und Tschech, alle drei Söhne von Geistlichen die eine

gute Erziehung genossen. Sie bedeuteten den Anfang von drei verschiedenen Perioden. Erste Periode: Krieg gegen den fremden Feind. Zweite Periode: Nach dem Siege, Krieg gegen die Söldlinge der Fürsten. Dritte Periode: Krieg gegen die Fürsten selbst! So ist's. Es wendet sich der Unwille, ein rasender Unwille geradezu gegen die Fürsten. Was nie möglich gewesen wäre zur Zeit Friedrich Wilhelm's III., das ist geschehen gegen den königlichen Sohn. Der Zauber, welcher die alten königlichen Throne umgab, ist geschwächt und hat geschwächt werden müssen. In kurzer Zeit dankt ein König ab und noch ein König und ein Kaiser und noch ein König. Das patriarchalische Verhältniß zwischen Herrscher und Unterthan hat ein Ende. Man will nicht mehr Gesetz und Willkür verwechselt wissen. Die Welt läßt sich so wenig durch Cabinets-Befehle wie durch Bullen regieren. In England würde es lächerlich klingen, wenn die Königin Victoria die Lords und die Mitglieder des Unterhauses anreden wollte: Meine Kinder! Man würde glauben, daß sie demselben Uebel verfallen wäre, dem ihr Großvater unterlag.

Berlin. In der „Neuen Preussischen Zeitung“ stand kürzlich zu lesen: „Ich möchte sehr König sein, und zwar König von Preußen. Ich wollte den Leuten eine andere Melodie aufspielen. Die Konstitution, die ich für's Erste geben würde, dürfte nur zwei Paragraphen enthalten; §. 1: der König befiehlt, §. 2: das Volk gehorcht. Die Seele der Konstitution wäre der Grundsatz:

besser zehn Unschuldige sterben, als daß ein Schuldiger leben bleibt. Alle Häupter des Aufruhrs, deren wir in allen Kreisen genug haben und sie kennen, würden als notorisch schuldig erklärt und zum Strange verurtheilt; Menschen aber, wie Waldeck, ließ ich bei den Beinen aufhängen und mit dem Kopfe in einen Ameisenhaufen stecken. Solche Leute erst in Untersuchung ziehen, ist eine Karrikatur auf die Gerechtigkeitsliebe; Schulmeister, Juristen und Bücherschreiber ließ ich fleißig ausrotten. — Dies sind die wahren Gesinnungen des heimtückischen preussischen väterlichen Absolutismus, mit denen derselbe nächstens hervortreten wird. Er läßt dieselben nur von feilen Scribenten erst drucken, um zu sondiren, wie weit sich die preussischen Sklaven-seelen treten lassen. —

* * Die Anhänger der demokratischen und antidemokratischen Partei treten mit jedem Tage schroffer einander gegenüber. Mit einem an Verfolgungswuth grenzenden Fanatismus treten die Letztern gegen alle diejenigen auf, welche dem Prinzip der Demokratie huldigen. Wie weit diese Schroffheit der Parteiansicht geht, das mag der nachstehende Fall beweisen. Bei einer hiesigen Behörde, deren früherer Chef Mitglied der Nationalversammlung war und der Linken angehörte, gegenwärtig aber eine anderweite hohe Stellung einnimmt, befindet sich ein Unterbeamter, der von diesem seinem ehemaligen Chef eine Dose zum Geschenk erhalten hat, worauf der Name desselben gravirt steht. Schon seit geraumer Zeit drängt nun der nächste Vorgesetzte dieses Unterbeamten, Mitglied des Treubundes, unausgesetzt in denselben, er möge doch diese Dose dem Geschenkggeber mit dem Bemerken zurücksenden, er wolle von einem Demokraten und Republikaner nichts haben. Der Unterbeamte hat natürlich diesem Ansinnen nicht gewillfahrt. — Wir bringen diesen Vorfall geflissentlich zur Deffentlichkeit, weil er beweist, in welcher Weise die Antidemokraten auftreten, selbst wenn sie zu den gebildeten (?) Klassen gehören.

* * In den Berliner Zeitungen fordert ein Mitglied des Treubundes, das sich „Ritter Capadore v. Pereira“ nennt, zur Bildung von Freischwaaren gegen die badenschen Rebellen auf. Sein Symbol ist: „Keinen Pardon für die Rebellen!“ — Ein anderer Ritter ist fast noch curioser. Im „Magdeburger Correspondenten“ zieht ein Nachkomme des bekannten Lügenkaisers, des Barons Münchhausen, allen Ernstes gegen die Verleumdungen zu Felde, mit welcher man seinen Ahnherrn verfolge. „Herr Liborius von Münchhausen auf Bodenwerder im Hannoverischen“ sei ein Ehren-

mann gewesen, und noch sei von keinem seiner Abenteuer erwiesen, daß es erlogen sei. Er greift überdies die Herausgabe der „Abenteuer“ an, und auch Karl Immermann kommt übel daran, der den ritterlichen Freiherrn, „von welchem die Chronik nur Ehrenhaftes und Sittliches zu sagen weiß,“ zum Don Quixotte gemacht habe.

* * Was ist der Grund, daß wenn Reaktionsäre mit Leuten der Fortschrittspartei über Politik sprechen, Erstere stets hüzig werden und in Schmähungen und Schimpfreden ausfallen? — Weil sie zu egoistisch sind, um etwas Allgemeinnütziges zu dulden, geistig zu beschränkt sind, um einzusehen, daß sich ihre Sache nicht vertheidigen läßt, und der Mangel gewöhnlicher Bildung ihnen jeden Begriff ihrer Gegner unzugänglich macht. Leute dieser Art glauben dann durch Ausfälle ihre Beschränktheit und Schwäche zu decken. — Herr Schilf sagt: Ich theile diese Leute in zwei Klassen, in Dumme und Schlechte. Erstere vermögen das Bessere nicht zu fassen, sie sind als zu einfältig des Mitleids werth; die zweite Klasse begreift es, aber will es dennoch nicht, weil ein kleines Vorrecht oder ein kleiner Gewinn dem Allgemeinen zum Opfer gebracht werden soll; bei diesen ist der Egoismus die Triebfeder. Die Dummheit und der Egoismus sind die Hindernisse alles menschlichen wahrhaften Glückes! Dr. K.

Brüssel. Eine dramatische Darstellerin, die nie Gage noch Spielhonorar bezog, so lange sie wirkte, ist aus der Kunstwelt und dem Leben geschieden. Dies Phänomen war — eine Ziege. Meta, die Begleiterin von Lucile Grahn ist zu Brüssel den Weg alles Fleisches gegangen, sie, die in der Esmeralda mit ihrer Herrin den gerechten Beifall getheilt hat. Aber verloren soll sie nicht ganz gehen, denn man erzählt, daß ein spekulativer Handschuhmacher sich das Fell der Dahingeschiedenen zu verschaffen gewußt hat, um daraus ziegenlederne Handschuhe anzufertigen, dreißig Thaler das Paar. Ein wüthender Theaterenthusiast soll bereits drei, ein Engländer aber zwölf Duzend dieser seltenen Handschuhe bestellt haben.

Koblenz. Ungefähr 5 bis 10 Minuten nach 10 Uhr ging am 19. Juni ein ganz alter Mann, der nicht im Stande wäre, einen Hund zu beleidigen, an dem Militärcasino vorbei, um in der nächstgelegenen Apotheke Medicin für einen Kranken zu holen; sowie er das Militärcasino erreichte, stürzten fünf oder sechs Offiziere mit blanken Säbeln heraus und verfolgten ihn, der vergeblich um die Ursache fragte (wenigstens glaubte er in seiner Angst, keine Antwort gehört zu haben), bis zum Pa-

radeplatz, wohin er so schnell, als ihm seine vielen Jahre es erlaubten, lief; als er nun weiter zur Apotheke ging, sah und hörte er, wie die Offiziere die Säbel auf den Steinen wegzien; er wurde, als er aus der Apotheke zurückkehrte, wiederum von den Soldaten bis an's Militärcasino verfolgt, wo er sich alsdann mit Lebensgefahr in seine Wohnung rettete. Dies ist eben so charakteristisch, als daß auf dem Militärcasino bei schallender Musik, Gesang und Hoch's auch noch jede paar Minuten drei Pistolenschüsse abgefeuert wurden, so daß die ganze Nachbarschaft nicht schlafen konnte. Es wirft dies ein schönes Licht auf unsere Polizeiverwaltung; denn während, wenn der Bürger auch nur einen Schuß innerhalb der Stadt, gleichviel bei Tage oder bei Nacht, thut, er in eine bedeutende Polizeistrafe verfällt, und die Polizei sogleich bei der Hand ist, den Übertreter des Gesetzes zu fahnden, konnten diese Herren ungestört die ganze Nacht schießen, ohne daß ein Hahn darnach krähte. Eben so charakteristisch ist es für die Verwaltung, daß am 18. Juni sich während eines Streites zwischen einem Manne und Offizieren, wobei jener getödtet wurde, auch kein einziger Nachtwächter blicken ließ, obgleich der Streit sicher eine halbe Stunde gedauert hat und auch ziemlich laut gewesen ist, während sonst diese Wächter der nächtlichen Ordnung sogleich bei der Hand sind, Jeden, der nur ein Glas zu viel getrunken und singend nach Hause geht, auf die Wache zu bringen. Wären die Nachtwächter zur rechten Zeit erschienen, so würde der junge Mann jetzt nicht todt sein, da er nach Aussage der Aerzte nur daran gestorben ist, daß ihm, als er von einem Schläge auf den Kopf niederkam, die Leber ausgetreten wurde. Diese letzte schändliche Handlung, wofür wir keinen genug bezeichnenden Ausdruck haben, welchen die Offiziere begingen, als der Mann gänzlich wehrlos darniederlag, sowie daß über zehn Offiziere einen einzelnen Mann angriffen, wirft ein schönes Licht auf die Bildung des Offizierstandes. Ihr Uebermuth ist dafür um so toller.

London. Aus den parlamentarischen Uebersichten über die Resultate der Einkommensteuer ergiebt sich folgendes Zahlenverhältniß des Einkommens: 50,000 £. und darüber: 22 Personen; von 10,000 bis 50,000 £.: 376; von 5000 bis 10,000 £.: 788; von 4000 bis 5000: 400; von 3000 bis 4000: 703; von 2000 bis 3000: 1483; von 1000 bis 2000: 5334; von 900

bis 1000: 875; von 800 bis 900: 1713; von 700 bis 800: 2124; von 600 bis 700: 3043; von 500 bis 600: 5532; von 400 bis 500: 7324; von 300 bis 400: 15,043; von 200 bis 300: 29,909; von 150 bis 200: 28,825; unter 150 £.: 34,270 Personen.

* * Die Falkenjagd hat in England wie anderwärts schon lange aufgehört, aber bis auf den heutigen Tag giebt es am englischen Königshof einen erblichen Groß-Falconier (hereditary Grand-Falconer). Dieses Amt ruht in dem herzoglichen Hause von St. Albans. Das wäre nun an und für sich eine harmlose feudalistische Spielerei, eben nur lächerlich und nichts weiter. Allein die Sache hat ihre ernste Seite: es ist nemlich mit dieser Sinecur ein Gehalt von 1000 Pfund Sterling verbunden. Dies ist in einem Staate, wo der Hungertod in den unteren Volksklassen nicht zu den Seltenheiten gehört! Da heißt es wohl: „Es erben sich Gesetz und Rechte als eine ew'ge Krankheit fort.“

* * Der Bunch schreibt: Es ist eine wunderbare Begriffsverwirrung, daß in den Journalen immer von einem Drama gesprochen wird, das sich jetzt in Deutschland entwickelt. Ein Drama ist in Deutschland doch unmöglich, denn dazu braucht man gar drei Einheiten.

Nürnberg. Ein echtes Arena-Stück. Spyelein von Gailingen, der furchtbare Raubritter in Franken. Großes Mitterschauspiel in fünf Akten von Hansing. Erste Abtheilung: Sturm auf Rothenburg, zweite: Pfaffenränke auf Gailingen, dritte: Sprung über den Burggraben, vierte: Reichsacht, fünfte: Freiheit oder Tod.

Paris. Hier erscheint ein Journal, das den kommunistischen Lehren Broudhon's entgegen arbeiten soll, und deshalb Anti-Broudhon heißt. Es führt das Motto: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn“, wird täglich in 100,000 Exemplaren gedruckt und unentgeltlich, besonders in den Vorstädten, vertheilt.

Posen. Bauernfeld's Großjährig und Ein neuer Mensch wird hier unter folgendem komödiantisch marktschreierischen Titel gegeben: Das alte System und der Fortschritt, oder: Die Großjährigkeits-Erklärung. Original-Lustspiel in zwei Abtheilungen und einem Nachspiel von Bauernfeld. (Manuskript.) Lüge! Es ist bereits gedruckt.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.